

»Wow. Du pathetische Heldin.« Sascha sieht sich in meinem Zimmer um. »Wo ist er?«

»Wo ist wer?«

»Na, der Alkohol?«

Ich lasse den Hund vom Arm. Er schnuppert an Saschas Füßen und verkriecht sich in seinem Körbchen.

»Ich dachte, wir gehen auf eine Party. Da gibt es bestimmt Alkohol.«

Sascha kommt einen Schritt auf mich zu und bleibt dicht vor mir stehen. »Ja, klar«, sagt sie und tippt mir auf die Nasenspitze. »Aber es schadet nicht, ein bisschen angetrunken zu erscheinen. Los, wir gehen einkaufen.«

Ich verabschiede mich von Friedrich Schiller und verlasse mit Sascha das Wohnheim. An der Ecke zur Bushaltestelle befindet sich ein Supermarkt, den Sascha zielstrebig ansteuert. Ich laufe hinter ihr her. »Weißt du, wo Fabian wohnt?«

Sascha nickt. »Ja, in der Bonzengegend. Schönhausen.« Sie bleibt in der Getränkeabteilung stehen. Als sie eine kleine Flasche Whisky unter ihre Lederjacke steckt, öffne ich empört den Mund, doch Sascha ist schneller. Sie dreht sich zu mir um, kommt so nah, dass ich ihr herbes Parfüm rieche, und legt mir ihren Zeigefinger auf die Lippen. Ihr langer Nagel sticht in meine Nase. Ich bleibe stumm.

Die Diebin in spe greift nach einer Wodkaflasche und drückt sie mir in die Hand. »Ab zur Kasse!«

Die Schlange ist lang. Ich erwarte nervöse Schweißperlen auf Saschas Stirn, doch sie wippt gelassen vor und zurück.

Um einen ebenso unschuldigen Gesichtsausdruck bemüht, lasse ich den Blick schweifen und halte Ausschau nach einem potenziellen Ladendetektiv. Stattdessen treffe ich auf den stierenden Blick des Mannes hinter uns: um die dreißig, das blonde Haar zurückgegelt, lässig eine Packung Kondome in Größe XXL auf das Kassenband werfend und bei der Aussicht auf Saschas Hintern widerlich grinsend.

»Na, Mädels«, sagt er, hebt jedoch nicht den Blick. »Wir können die Party in mein Schlafzimmer verlegen.«

Sascha fährt herum und ihre Wangen laufen in einem fuchsteufelswildem Rotton an. Sie wird ihn in der Kassenschlange zerreißen, diese Frau, mit der ich, obwohl ich sie erst wenige Stunden kenne, bereit bin, meinen ersten Diebstahl zu begehen. Ich möchte der Kleinstadtrebellin imponieren, also schenke ich kurz meiner Handtasche Aufmerksamkeit, ziehe mein Smartphone hervor und simuliere einen Anruf.

»Hallo, Frau Doktor Schneider«, sage ich laut ins Telefon. Die Schlange rückt vorwärts. Ich ziehe die Augenbrauen übertrieben in die Höhe, dann lege ich eine bedauerliche Miene auf. Alles, ohne den Mann aus den Augen zu lassen.

»Scheidenpilz?«, vergewissere ich mich. »Sind Sie sich sicher?« Ich lasse Sekunden verstreichen, nicke eifrig und gucke grüblerisch drein.

Als wir an der Reihe sind, zieht der Kassierer den Wodka über die Kasse. Mein Telefon klemmt zwischen Schulter und Ohr, sodass ich meinen Ausweis und einen Schein aus der Tasche ziehen kann.

»Wie führe ich das Zäpfchen vaginal ein? Beine auseinander, weit vorbeugen und mit dem Finger tief rein. Ja, okay, ganz tief rein.«

Mit schamesrotem Kopf gibt mir der Kassierer das Wechselgeld.

»Danke«, forme ich lautlos mit den Lippen, wobei ich laut hinzufüge: »Falls der Pilz nicht besser wird, komme ich vorbei.« Ich stecke das Handy weg, greife nach dem Alkohol und sehe den Mann an. »Wir können die Party gern in dein Schlafzimmer verlegen.« Abwartend lege ich den Kopf schief, während der Kassierer ratlos die Packung XXL-Kondome in den Händen hält.

Als die Erwiderung ausbleibt, hake ich mich bei Sascha unter und wir verlassen den Supermarkt. Sascha lacht, dass ihr Wimperntuschetränen über die Wangen laufen. Sie hebt die Hand und ich schlage ein.

»Fuck«, ruft sie. »Ich steh auf dich, Virginia. Ich steh so richtig auf dich!«

Die Villa, vor der wir stehen, ist dekadent. Ein dunkelgrünes Tor öffnet sich und ein breiter Kiesweg führt zu dem Anwesen, das von Leuchtkugeln angestrahlt wird. Das Schattenspiel auf der weißen Fassade und die drei imposanten Erker verleihen dem Märchenschloss gruseligen Charme. Auf dem Rasen, unweit einer Statue eines versteinerten Löwen, stehen johlende Studierende in Grüppchen.

Wir treffen Dilara und Benny vor der doppelflügeligen Eingangstür aus Mahagoni und eingelassenen verzierten Glasfenstern. Auf dem Weg hierher hat sich Sascha die Flasche Whisky einverleibt, während ich den billigen Wodka noch immer wie ein Baby auf dem Arm wiege.

»Virginia trinkt nicht«, empört sich Sascha bei den anderen.

»Wein«, erkläre ich. »Ich trinke Wein.«

»Wein«, verächtlich winkt Sascha ab. »Schwach. Ganz schwache Leistung.«

Dilara umarmt mich zur Begrüßung. »Ich trinke auch nicht«, sagt sie. »Nicht einmal Wein.«

»Den Alkoholkonsum anderer zu kommentieren, ist schwach, Sascha«, merkt Benny an und will mir den Alkohol aus der Hand nehmen. »Darf ich?«

Bereitwillig gebe ich ihm die Flasche, die er prompt aufdreht und daraus trinkt. Dabei spreizt er die Lippen von der Flaschenöffnung ab, um seinen Lippenstift nicht zu verschmieren. Er trägt Leggings in Leoparden-Print und ein

durchscheinendes Netz-Top, das seinen trainierten Oberkörper offenbart. Im Licht der Leuchtkugeln erkenne ich sein phänomenales Make-up.

»Sind das Fake-Lashes?«, frage ich. »Ich kann mir nicht einmal die Wimperntuschen, ohne mir das Auge auszustechen.«

Dilara hakt sich bei Benny und mir unter.

»Macht nichts. Ich bring's dir bei«, verspricht er.

Auf dem Teppich im Flur befindet sich der erste undefinierbare Fleck und daneben ein Kerl mit dem Gesicht voraus in den Fasern. Hektische Technobeats rasen über die Köpfe der Partygäste hinweg. Obwohl das Wohnzimmer riesig ist, drängen sich die Körper dicht aneinander.

»Ist die ganze Universität hier?«, brülle ich Dilara ins Ohr.

Sie nickt. »Fabians Partys gelten als legendär. Wobei es keine wirkliche Alternative gibt.«

Wir mischen uns unter die Leute. Benny und Sascha teilen sich den Wodka, während Dilara und ich uns in die Küche vorkämpfen. Sie nimmt Wasser, ich einen Plastikbecher voll Weißwein, und als wir zu Benny und Sascha zurückkehren, steht ein Typ neben Sascha. Wenig subtil lehnt sie sich gegen ihn, um ihn bei jeder Möglichkeit zu berühren.

»Das ist Fabian«, stellt sie ihn mir schreiend vor.

Fabian nickt mir zu. »Was geht?«

Er scheint den hageren Intellektuellenlook zu bevorzugen. Bei den ausgehöhlten Wangen und dem hervorstehenden Kinn frage ich mich, ob er anorektisch ist. Schwarze Locken fallen in seine Stirn, ein ähnliches Schwarz wie das seines Anzugs.

»Hi«, sage ich. »Ich bin Virginia.«

Als er meinen Namen hört, verziehen sich seine Mundwinkel spöttisch.

»Meine Mutter ist eine Nutte«, rufe ich ihm über die Musik zu. »Aber offensichtlich eine mit Humor.« Dilara spuckt ihr Wasser zurück in den Becher und hustet, bis ihr die Tränen kommen, sodass Benny ihr auf den Rücken klopft.

Fabian lächelt nicht mehr. Vielmehr beäugt er mich wie ein Insekt, bei dem er nicht sicher ist, ob er es aus dem Fenster lässt oder mit dem Finger zerdrückt.

»Ich brauche ein neues Getränk«, sagt Dilara, nimmt mich am Arm und zieht mich mit.

»Der Typ stinkt doch nach Selbstüberhöhung«, sage ich zu ihr. »Ich meine, ein Anzug auf einer Studierendenparty? Was will Sascha von ihm?«

»Sascha möchte sich beweisen, dass sie selbst das haben kann, was sie gar nicht haben möchte.« Dilara hält ihren Becher unter den Wasserhahn, dann setzen wir uns in einer Ecke auf die Fliesen.

»Ich hasse Partys«, sagt sie. »Und trotzdem gehe ich immer wieder zu einer, obwohl ich es langsam besser wissen müsste. Die alte Frau in mir hat wohl Angst, etwas zu verpassen.«

»Sex, Drugs and Rock 'n' Roll?«

»Wohl eher alkoholgeschwängelter Atem, zu wenig Schlaf und schmerzende Ohren. Von den Blicken und geflüsterten Kommentaren ganz zu schweigen.«

»Weil du kein tief ausgeschnittenes Top trägst? Was für eine Scheiße.«

Dilara winkt ab. »Ich bin leider daran gewöhnt. Was ist mit dir? Gehst du gern auf Partys?«

»Ich habe mich auf zwei Abipartys blicken lassen.« Ich zucke mit den Schultern und nehme einen Schluck Wein.

Plötzlich erschüttern Jubelschreie und wilder Applaus die Küche.

Mein Kopf schreckt in die Höhe. »Was ist da los?«

»Es ist erst neun Uhr«, stöhnt Dilara und steht auf.

Als wir das Wohnzimmer betreten, hat sich ein kreischender Kreis um den massiven Esstisch gebildet, auf dem eine Frau tanzt. Hinter Dilara schiebe ich mich durch die Menge. Zu Hip-Hop-Beats schwingt die Studentin lasziv die Hüften. Ihre langen Fingernägel bleiben kurz am Reißverschluss ihrer Jeans hängen, als sie diese öffnet. Mit einem entschiedenen Ruck zieht sie ihre Hose herunter, die in den Kniekehlen hängen bleibt und mühselig von den Beinen gestrampelt werden muss. In ihrem knallpinken Spitzenstring geht sie ungeschickt in die Knie, dann streckt sie ihre Beine durch und beugt den Oberkörper vor. Ihr Hintern wackelt und zappelt und die Menge feuert sie an.

»Ist Twerken nicht voll 2013?«, ruft Dilara über die Schulter und drückt sich durch die Leute. Wir erreichen den Tisch, auf dem sich die Frau mittlerweile ausgestreckt rekelt. Ihr Kopf fällt zur Seite, ihre Beine zucken ein letztes Mal. Sie wäre mitten in ihrer Performance eingeschlafen.

Wir nehmen die Tänzerin unter den Armen. Gemeinsam setzen wir sie auf und ein Typ bringt eine Decke, in die wir sie wickeln. Wackelig steht sie auf zwei Beinen, doch begleitet von Grölen und Buhrufen bugsieren wir sie durch die Menge.

»Bringen wir sie nach oben«, schlägt Dilara vor, sodass wir mit der schläfrigen Studentin die ausladende Wendeltreppe in den ersten Stock erklimmen. Dilara öffnet die erstbeste Tür. Dahinter verbirgt sich ein Arbeitszimmer mit technischen Gerätschaften im Wert eines Kleinwagens. Die helle Couch ist groß genug, um die Tänzerin daraufzurollen und mit der Decke zuzudecken. Sie grunzt und dreht sich auf die Seite.

»Wird sie kotzen?«

Dilara zuckt die Schultern und wendet sich ab. »Und wenn schon. Fabian hat es verdient.«

Wir schließen die Tür hinter uns und gehen die Treppe hinab.

»Ehrlich gesagt habe ich genug für heute. Ist es okay für dich, wenn ich abhaue?«, fragt Dilara.

»Klar«, sage ich und meine eigentlich, dass ich mich ohne sie etwas verloren fühle. Ich nehme sie in den Arm und sie drückt mich fest an sich. »Siehst du später noch mal nach ihr?«

Ich tippe mir mit der Hand an die Stirn. »Aye, aye, Ma'am!«

»Wir sehen uns morgen in der Uni«, verabschiedet sie sich.

Ich gucke ihr nach, wie sie in ihren babyblauen Sneakern und dem langen Rock zur Tür geht, der Gang fest, der Rücken gerade.

Missmutig blase ich die Wangen auf. Okay. Und jetzt?

Ich suche Sascha und Benny, doch als ich Sascha auf dem Chesterfield Sofa im Wohnzimmer entdecke, Fabian an ihrem Lippenpiercing saugend, mache ich auf dem Absatz kehrt.

Ein Faden erstklassigen Sabbers tropft vom Mundwinkel der Tänzerin auf die Couch. Sie grunzt abermals und wälzt sich auf den Rücken. Mit einem letzten prüfenden Blick verlasse ich das Zimmer und lasse sie schlafen.

Ein Stockwerk tiefer spült der Alkohol in tosenden Wellen durch die Körper der Studierenden. Schweiß trägt sich von Berührung zu Berührung, Bakterien von Kuss zu Kuss. Ich lasse mich von der Stille des dunklen Flurs vor mir anziehen. An den Wänden hängen abwechselnd Porträts und Stilleben. Ich fahre mit den Fingerspitzen über das Relief der dicken Tapete. Es fühlt sich teuer an.

Bis zu meinem zehnten Lebensjahr versuchte meine Mutter regelmäßig, ihren Job zu wechseln. Ich denke, dass sie selbst kein Problem mit ihrer Arbeit hatte, der gesellschaftliche Druck aber so belastend war, dass sie sich so fest wie die Diät zum Neujahr vornahm, auszusteigen und fortan etwas *Anständiges* zu machen. Sie zog ihre Bluse aus dem Schrank, übersah in ihrem Eifer die Knitterfalten und die gelben Schweißflecke unter den Armen und marschierte aufs Arbeitsamt. Für gewöhnlich ging uns nach wenigen Wochen das Geld aus. Dann zog sie mich abends an und erzählte mir, dass ein Abenteuer auf uns wartete, ich müsste nur in meine Stiefel schlüpfen. Wir kletterten über die Mauer der Gesamtschule und suchten im Schein einer Taschenlampe den Schulhof nach verlorenem Geld ab. Wenn ich eine Zweicentmünze fand, rannte ich jubelnd zu meiner Mutter. Sie hob mich wie einen Champion in die Luft und drehte mich im Kreis.

Ich fühlte mich gigantisch.